

26 Germ. urb. 1119^d.

Chronie von Berlin,

oder

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l k s b l a t t .

Ein und zwei und funfzigstes Stück.

Berlin, den 4. Julius. 1789.

Beschluß der Lebens-Geschichte eines Ber-
linschen ungerathenen Sohnes.

(Leider ein wahres Familien-Gemählde.)

(Man sehe S. 532.)

Vorstellen kann man sich, daß, als Bastard
seine Bedienung verlor, wieder ein Häufchen
Schulden zu bezahlen war. Die Mutter brachte
es noch einmahl dahin, daß die Schulden getilgt
wurden und glaubte immer Ihr Aug, Apfel wird
doch endlich austoben. Jetzt arbeitete man wieder an
einer neuen Bedienung für den vielgeliebten Sohn,
welcher alle nur mögliche Besserung versprach.

See

Die Erfahrung lehrte millionenfältig, daß oft den würdigsten Menschen die Göttinn des Glückes flieht, bei den ausschweifendsten hingegen kehrt sie desto fleißiger ein. Bei Bastard erfolgte ebens dasselbe.

Ein auswärtiges Nemptchen brachte ihn wieder in Brot. Mit diesem betrat er eine neue Lebens- Bahne und nahm die Maske eines guten Wirthes an. Allein dieses war, wie hernach der Erfolg am deutlichsten bewies, eine List, damit er die Tochter eines wohlhabenden Kaufmanns zur Frau bekommen konnte. Die Unterhandlungen der Heirath wurden vorgenommen. Bastard's Aeltern wandten alles an, die Heirath zu Stande zu bringen und glaubten dadurch, ihren Sohn noch zu dem besten Welt- Bürger umzuschaffen. Die Hochzeit wurde vollzogen. Das Heirathsgut der Braut war ansehnlich. Bastard betrug sich aus Politic die ersten Monathe gegen sein Weibchen sehr artig und machte es dadurch ganz sicher. Endlich erwachte in seinem Herzen wieder der alte Teufel. Ungeachtet die junge Frau ein vortreffliches Herz besaß und die beste Erziehung von ihren Aeltern erhalten hatte, so wurde sie Bastard doch

täglich überdrüssiger. Von dem erhelratheten Vermögen bezahlte er anfänglich die damahls gemachten Schulden, das übriggebliebene verpraßte er nach seiner Gewohnheit. So brachte er nicht nur die Wittgabe seines Weibes durch, sondern gerieth abermahls in eine große Schuldenlast. Tilgen konnte er sie nicht. Der Erfolg war der, daß er sein Weib und seinen Dienst heimlich verließ.

Während dieser traurigen Catastrophe wurde die unglückliche Frau mit einem wohlgebildeten Kinde entbunden. Da der Mann sie gleichsam ganz ausgeplündert hatte; so war sie gezwungen sich in die Arme ihrer Aeltern wieder zu werfen. Jetzt kamen Bastard's Schandthaten alle an des Tageslicht. In den Zeitungen wurde er als der größte Verschwender erklärt. Allenthalben verfolgten ihn seine Gläubiger, welche meistens Juden waren. Man suchte ihn auf. Keine Freistadt bliebe ihm mehr übrig. Sonst war Berlin seine Zuflucht, weil die Aeltern noch lebten. Diesemahl aber schlug seine Absicht fehl. Seine Ankunft wurde verrathen. Man forschte ihn aus: einige mahl entwich er. Endlich entdeckten ihn die Landreiter. Bastard merkte es: in der größten Angst wollte

er sich in einem fremden Hause retten und sich in einem heimlichen Gemache verbergen. Bei Durchsuchung des Hauses aber fand man Bastard.

Viele Monathe mußte er auf der Hausvogtel sitzen. Von seiner Frau wurde er geschieden. Nach Verfließung seines Arrestes trieb er sich herum und suchte bei einem und dem andern Zuflucht. Er zeigt einen Reise:Paß vor. Diesen soll er selbst nachgemahlt und geschrieben haben. Mit diesem bemüht er sich Geld zusammen zu betteln. Auch wendet er vor, nach einem fremden Orte zu reisen und eine neue Bedienung anzutreten.

Vor einigen Monathen war dieser Bastard noch hier. So elend geht er einher, daß er sich bei Tage nicht mehr sehen kann lassen. Sein Körperbau gleicht einem Todten:Gerippe. Kein Mensch fühlt gegen ihn Mitleiden. Keiner seiner Freunde nimmt sich dessen mehr an. Die Thüren werden ihm verschlossen. Sein Nachtlager muß er auf den öffentlichen Straßen suchen. Nur das Ungeleser bemüht sich, seine Gesellschafter zu bleiben.

So lebt dieser Bastard. Seine Nester brachte er um Vermögen und vor innerm Grame früher in die Gruft. Seiner vortrefflichen Frau stahl er eis

nen braven Mann, dem Kinde einen rechtschaffenen Vater und der Welt ein nützliches Mitglied.

Jesus Sirach gab schon allen Aeltern die weisen Lehren: „Zärtle mit deinem Kinde, so must
 „du dich hernach für ihm fürchten, spiele mit ihm,
 „so wird es dich hernach betrüben. Scherze nicht
 „mit ihm, auf daß du nicht hernach mit ihm trauern
 „müßest und deine Zähne zuletzt firren müssen.
 „Laß ihm seinen Willen nicht in der Jugend und
 „entschuldige seine Thorheit nicht. Beuge ihm
 „den Hals, weil er noch jung ist, bläue ihm den
 „Rücken, weil er noch klein ist, auf daß er nicht
 „halsstarrig und dir ungehorsam werde. Seuch
 „dein Kind und laß es nicht müßig gehen, daß du
 „nicht über ihn zu Schanden werdest. — “

Aeltern! Aeltern! denkt an Sirach! Folgt ihr aber diesem braven Volks-Lehrer nicht, so muß euch ebendasselbe Schickjal treffen, welches Bastard's Aeltern betroffen hat.

T a g e b u c h
des
Königl. National-Theaters in Berlin.
(Sechs und zwanzigste Fortsetzung.)
Januar 1789.

Den 1ten. Der Doctor und Apotheker.
Der erste Tag in diesem Jahre ließ sich sehr gut an,
Denn die Vorstellung wurde stark besucht.

Den 2ten. Der Vetter in Lissabon. Die
Heirath durch ein Wochenblatt. Heute war
es dafür desto leerer. In dem letzten Stücke spielt
bekanntlich Fleck die Rolle des Wilibald's. Er
erschien machte seinen Kratz-Fuß und ging sogleich
wieder ab. Unrecht bleibt es: bedenkt man aber,
daß das Haus leer, die Witterung sehr kalt war,
und stellt sich in Fleck's Lage, so läßt sich eine
kleine Entschuldigung finden.

Den 3ten. Das Käuschen. Da Reins-
wald unvermuthet unpäßlich wurde; so übernahm
ein gewisser Wagner, welcher mit seiner Frau
hier angenommen werden sollte, die Rolle des

Maths Brandts und wurde in optima forma ausgepocht. Schmeisset ihn herunter, rief eine Stimme: So schlecht Wagner den Character vortrug und durch sein affectirtes Spiel und außerordentliches Schnarren ganz unleidlich wurde, so bliebe es doch von dem, welcher seine Stimme erhob, auch unrecht. Bei der Ankündigung des morgendes Stückes wurde applaudirt und gepocht.

Den 4ten. Der argwöhnische Liebhaber. Mad. Wagner trat als Julie auf und hatte das Schicksal ihres Mannes. Ein Theil des Publici applaudirte, ein anderer pochte. In dem Parterre entstanden Streitigkeiten. Der Theil, welcher das Auspochen nicht leiden konnte, lehnte sich dawider auf, gebot Ruhe und erklärte: daß ein solches Betragen sehr unschicklich wäre. Hätte man etwas gegen die Leute, so sage man es ihnen und lasse es nicht andern entgelten. Wir stimmen diesen Grundsätzen bei. Die Theater Zeitung (welche wir in der Folge, weil man sie oft anführen muß, abgekürzt Th. 3. berühren werden) meldet No. 2. Man kam mit eben den Gesinnungen in's Schauspielhaus, mit denen man dasselbe den vorigen Tag verlassen hatte. Wir vermutheten die:

ses auch: das Vorurtheil war einmahl wider den Mann, folglich traf es die Frau ebenfalls. Ferner meldet die Th. 3. daß er und sie die Rollen in der Geschwindigkeit übernommen hätten. Wenn unter solchen Umständen ihr Spiel nicht so ausfiel, als man vielleicht verlangen konnte; so hätte man doch bedenken sollen, daß es den größten Künstler in Verlegenheit setzen würde, unvorbereitet zum erstenmal vor einem neuen Publicum aufzutreten u. s. w. Diese Sätze sind theils richtig, theils unrichtig. Richtig: weil der geübteste Schauspieler, wenn er das erstemahl eine Bühne betritt, entweder in eine gewisse Furcht oder in Verlegenheit kömmt. Er ist in Ansehung seines Tones zu ungewiß, weil er Theater und Parterre noch nicht hinlänglich kennen kann. Oft will er diese und jene Stelle recht gut vortragen und sie mißlingt ganz ohne Verschulden. Unrichtig weil das unvorbereitet mehr voraussetzt, als der Verfasser der Th. 3. daran dachte. Wenn ein Schauspieler eine Rolle sehr oft gespielt hat und muß oder will sie für einen andern spielen, so fällt der wahre Begriff des unvorbereiteten weg. Dies war der Fall bei Wag.

ner. Er steht in dem Wahne, daß er sein Brandt:
chen vortrefflich spiele und kömmt doch lange nicht
unserm Reinwald bei. — Das Urtheil aber,
Seite 10. daß der Mad. Wagner bessere Haltung
ihres Körpers zu empfehlen sey, treten wir nicht
nur von ganzem Herzen bei, sondern wir setzen
auch noch hinzu, daß, so lange sie nicht mehr
Gleichheit des Tons und der Sprache beobachten
wird, so lange bleibt sie eine Stümperinn. Einige
Stellen sagte sie so geschwind, daß man sie kaum
verstehen konnte, andere hingegen waren wieder
zu sehr gedehnt.

Den 5ten. Ausgesetzt wegen der großen Oper.

Den 6ten. Auf Allerhöchsten Befehl König
Lear. Tr. in 5 Aufz. nach Shakespear von
Schröder. Es ist immer gut, wenn solche Stücke,
welche seit 10 oder noch mehreren Jahren ruhten,
wieder hervorgesucht werden. Freilich konnte nach
der Besetzung Lear nicht so ausfallen, wie er doch
hätte ausgeführt werden können. Ein gewisser
Zillmer trat zum erstenmahle als Edmund auf
und mißfiel gänzlich.

Den 7ten. König Lear wiederholt. Die
Th. 3. sprach (S. 17 und 18) ein langes und

E e e 5

breites über diesen Haupt-Character. Wir halten es für überflüssig, weil einst viele Bogen darüber geschrieben wurden. Erlaubte es unser Raum, so möchten wir wohl eine Paralel zwischen unserm Fleck, Ifland, Schröder und Luth ziehen. Ganz gewiß bleiben sie vor der Hand die besten Lears. Jeder ist Künstler; jeder hat etwas eigenes in seinem Spiele. Zilmer hatte wieder die Ehre als Edmund ausgehustet zu werden. Wegen der Kälte nicht so voll wie gestern.

Den 8ten. Der Bürgermeister. Unsere Madame Böttcher spielt die Frau Bürgermeisterinn sehr brav.

Den 9ten. Ausgesetzt wegen der großen Oper.

Den 10ten. Die Frascatanerinn. Greibe spielte sonst den Don Fabrizio. Wegen seiner Unpäßlichkeit übernahm ihn Frankenberg. Als die Oper zu Ende war, sagte einer: Nun wissen wir doch, was der Don Fabrizio für ein Kerl ist. Vorher dachten wir: Er hätte gar keinen Character. Die Th. 3. (S. 25) gibt Lippert einen Lobstrich und rühmt sein passendes Spiel. Sind gedehnte Sprache, affectirtes Spiel hier passend?

Den 11ten. König Lear. Zilmer wurde heute abermahl als Edmund ausgehustet. Warum Hr. Professor Engel diesem Manne, welcher weder Gang, Ton noch Sprache u. s. w. besitzt, in einer solchen Rolle auftreten ließ, wollen wir nicht untersuchen. In die größte Angst geriethen wir, so oft Zilmer erschien.

Den 12ten. Nichts wegen der großen Oper.

Den 13ten. Die große Toilette. Ging wegen der Leere des Hauses ziemlich rasch.

Den 14ten. Jack Splan. Der Zauberspiegel. Mlle Zellmuth von dem eingegangenen Markgräflich-Schwedischen Theater, trat in dem Zauberspiegel zum erstenmahl als Rosine auf. Die Th. J. streicht das gute Mädchen sehr heraus. Hierin widersprechen wir nicht. Junge Künstlerinnen verdienen allerdings Aufmunterung. Schon ihres Namens wegen erzielte sie Aufmerksamkeit. Jedem Liebhaber und Kenner des Theaters wird ihr braver Vater unvergeßlich bleiben. Er war ein gründlicher Musicus, ein vortreflich comischer Schauspieler und gleichsam einzig in seinen Rollen. Aus der unbedeutendsten Rolle wußte er etwas zu machen. Und wenn er einen Character zwanzig-

mahl vorstellte, so brachte er gewiß in jeder Darstellung neue Nuancen oder Gruppen, wie unser Fleck, an. Ein Beweis, daß er ein gebohrner Schauspieler und keine Papagei war. Unsere jetzige Sängerin hat ihrem Vater in der Tonkunst viel zu verdanken. Auch genoß sie den Unterricht des Musicdirectors Zeffe. Noch erinnern wir uns, daß sie, als ein 8jähriges Mädchen, in Bonn mit allgemeinem Beifalle schon sang und viele Anlage verrieth. Wie groß war daher unsere Freude als wir sie jetzt, nach Verfließung von 8 und 9 Jahren, schon so gebildet wieder sahen und — doch künftig ein mehreres. —

Den 15ten. Der Barbier von Sevilla. Wegen des starken Thau Wetters nicht voll.

Den 16ten. Nichts wegen der großen Oper.

Den 17ten. Zum erstenmahl: Betrug durch Aberglauben. O. in 2 A. von F. Eberl, die Music von Ditters, Edlen von Dittersdorf. Es ist immer ein Glück für einen armen Operndichter wenn er unter die Hände eines musicalischen Meisters geräth. Er kömmt in Aufnahme ohne es selbst zu wissen und so wenig er auf den großen Beifall Anspruch machen kann, so bleibt er doch

allemahl der Quell davon. Der Name Ditters bürgte uns schon für einen sehr delicates Ohrenschmaus. Merkwürdig bleibt es, daß mehrere unserer teutschen Original-Tonkünstler erst in dem tiefen männlichen oder nicht weit von dem Greisenalter mit dem stärksten Jünglings-Feuer solche Meisterstücke liefern. Das bewiesen Holzbauer, Georg Benda und mehrere.

(Die Fortsetzung folgt.)

Plantlaquatlapatli's Zeitung.

Schreiben an den Herausgeber über die Fortschritte der Jüdischen Nation und Abschaffung der Polacken u. s. w.

Da Sie mehrmals schon aus bloßer Wahrheits- und Menschen-Liebe den Punct über die Aufklärung der jüdischen Nation berührt und sie in ihrer so beliebten Wochenschrift mit treffenden Farben die Bosheit des Hamburgschen Rabbiners geschildert haben: es also scheint, *) als wenn ihnen die

*) Nicht scheint, sondern wirklich liegt sie mir am Herzen: dadurch will ich mir kein Verdienst anmaßen, sondern nur die Pflicht eines redlichen

jüdische Nation nicht ganz gleichgültig wäre; so nehme ich mir die Freiheit, Ihnen folgende Bemerkungen über die Aufklärung dieser Nation mitzutheilen.

Die jüdische Nation nimmt täglich an Aufklärung zu. Das Joch des Aberglauben, welches bis jetzt noch so hart auf ihren Schultern lag, schüttelt sie nach und nach ab und wendet alle Mühe an, die an die symbolischen Bücher geschmiedeten Ketten zu zerbrechen. Einzig geht ihr Bestreben dahin: das Gefühl der Menschen- und Vaterlands-Liebe, welches sich bis jetzt nur auf ihre Nation und ihr Vaterland (das gelobte Land) erstreckte, bei andern Nationen fortzupflanzen und mehrere wahre Bürger des Staates zu bilden.

Auch der Trieb zu den Wissenschaften, welcher durch Fanatismus und Tyrannei eingewieget war und sehr fest schlummerte, kömmt wieder zum

Volksschreibers erfüllen. Weder Rang noch Religion kümmern ihn, sobald er sich in dem Stande befindet, etwas zum Wohle der Menschheit beizutragen.

Tlanlaquatlapatli.

Erwachen. Aber leider! leider! Noch tappen viele meiner Nation im Finstern! *) Noch geben sich viele Mühe, die schöne Aufklärungs-Fackel auszulöschen, ihre aufgeklärte Mit-Brüder zu hassen, zu verläumden! Auch findet sich eine andere Gattung, welche bloß aus Galanterie, Mode oder bon ton aufgeklärt ist, an die wahre Ueberzeugung aber nicht denkt! Solche Geschöpfe verderben leider mehr, als fünfzig schon verbessert haben. Die Orthodoxen triumphiren, welches schon oft der Fall gewesen war.

Unsere Sprache, die zwar vorzüglich seit Menzelsohn immer mehr und mehr verfeinert und ausgebildet wurde, hat doch noch nicht das Ideal, dessen sie fähig ist, ganz erreicht. Ein Hartwig Wessely, ein Friedländer **) und die Heraus-

*) Das darf ihn nicht wundern. Bei meiner Nation geht es eben so. Zwei Vorurtheile verdrängen wir, ein Duzend neue tanzen dafür wieder auf unserm Kopfe.

Tlantlaquatlapatli.

**) Diesen wackern Männern werde ich in dem künftigen Stücke auch ein Wörtchen im Vertrauen sagen. Nützt es nichts, so schadet es doch nichts.

Tlantlaquatlapatli.

geber des Hebräischen Sammlers, alle diese würdige, gelehrte und um ihre Nation so verdiente Männer haben zwar dieser todten Sprache gleichsam wieder neues Leben gegeben, ihr die barbarische und rauhe Schreibart der Rabbiner entrissen, aber noch herrscht diese Sprache nicht allgemein. Viele ziehen ihr kautermwelsches mit hebräischen Brocken gewürztes jüdisches Deutsch allem vor. Selbst mancher hirnlose Rabbiner stieß Flüche gegen die obberührten Männer aus, weil sie die heilige Sprache mit ihren profanen Händen entweiht haben. Indessen sind die Fortschritte der jüdischen Nation sehr sichtbar. Unsere Sitten sind nicht mehr so rauh: doch besitzen sie noch nicht ganz jene Feinheit und Politur gesitteter Völker. *) Wo soll auch das Kind Sitten lernen? Etwa bei den Polacken? Sie sind es, welche meistentheils unsere

Na:

*) Das dünkt mir, war ein bißchen zu viel gefordert. Kann die alles belebende Sonne bei einer totalen Sonnenfinsterniß ihre Rechte behaupten? Alles nach und nach. Doch der Verfasser leitet selbst wieder ein.

Tlanlaquaatlapatli.

Nation in den tiefsten und sumpfigsten Gräben des Aberglaubens gestürzt haben und noch stürzen! Noch können sich leider viele nicht heraushelfen, weil der Aberglauben sie zu fest hält. Die Polaken sind es, welchen man bis jetzt die Erziehung der Kinder anvertraute: sie, die so wenig die reine Moral und bürgerliche Pflichten kennen, noch weniger Begriffe davon haben, sollen das Kind zu einem tugendhaften Jüngling, zu einem thätigen Manne und zu einem wahren Bürger bilden. O ihr Aeltern! Liebt ihr aufrichtig eure Kinder, liegt euch ihr Wohl am Herzen; so gebt sie nicht den Unwissenden und Rauhen Preis. Ungeheuer aber keine aufgeklärte Leute werden sie aus ihnen bilden. Noch denke ich mit größtem Schaudern selbst an diejenigen Zeiten zurück, wo auch ich noch unter dem Joche der unwissenden Heuchler gespannt war, wo meiner Denkkraft, welche nur Freiheit liebte, Fesseln angelegt und mein Kopf von Talmudischen Spitzfindigkeiten angefüllt wurde. Leer blieb damahls meine Seele von wahrer Vernunft. Aber Segen dir, verklärter Mendelssohn! Du legtest den Plan zu einer vernünftigen Erziehung. Deine würdige Freunde Friedländer und

Trig führten ihn schon theils sehr glücklich aus. Sie errichteten eine Frei-Schule. In dieser lehret man Sprachen und Wissenschaften. Anhaltenden Eifer, viele Kosten wenden sie an, die Frei-Schule emporzubringen. Alles gelang diesen Menschenfreunden. Manche längst errichtete Schule steht der Ihrigen nach. Bis an das Ende meines Lebens werde ich eure Mahnen mit Ehrfurcht nennen, mein Dank wird unauslöschlich bleiben. Denn auch ich genoß da den ersten vernünftigen Unterricht in allen Schulwissenschaften. Mein Geist wurde aufgeklärter. Ich erhielt bessere edlere Begriffe. Und doch, doch wurden diese so vortrefliche Anstalten getadelt.

Unsere Pitteratur nimmt täglich zu. Es erscheinen Bücher aus den meisten Wissenschaften, besonders sehr gute Uebersetzungen. Indessen bringt man auch so viel Maculatur *) zu Markte, daß diese beinahe die guten Schriften verdrängt. Unsere Polacken tragen das Meiste bei. Sie lauffen

*) Wenn ihr Herren über Maculatur klaget, was sollen wir denn thun?

Tlantlaquatlapatli.

den Talmud durch, schmieren einen Commentar über einen Commentar, ziehen nach Deutschland, nehmen Pränumeranten an und lassen ihre Schmiralien drucken. Manche der Herren Rabbiner geben ein Attestat, daß ihr Werk ein sehr nützliches Buch wäre. Dadurch erhalten sie Vertrauen, spicken ihre Beutel, wandern nach Hause und lachen die kurzsichtigen Deutschen aus.

Recensionen oder Beurtheilungen waren bisher bei uns völlig unbekannt. Jüngst wollte sie ein braver Mann einführen und machte mit dem Buche des Hamburgschen Rabbiners den Anfang. Darüber gerleth der orthodoxe Raphael Jockus fiel in Harnisch, legte den Recensenten in den Bann und möchte sich satt lachen, daß diese so niedrige Handlung ungerochen hingehet. *) Ob wir weiter kommen werden, kann nur die Zukunft entscheiden.

§ff 2

*) Das sollte ich nicht denken. Die Ehre der jüdischen Nation ist zu sehr angegriffen, als daß solche schwarze Handlungen nicht geahndet werden sollten. Wo würde sonst freie Denkkraft bleiben?

Elantlaquatlapatli.

Indessen hat es doch auch seine Richtigkeit, daß die Aufklärung binnen 15 Jahre Miesen-Schritte gethan. *) Wo sah man sonst Mahler, Bildhauer, Kupferstecher Tonkünstler u. s. w. unter der jüdischen Nation? Wo sah man sonst wie jetzt so würdige und gelehrte Männer unter Ihnen? Muß es den Menschenfreund nicht freuen, wenn er sieht, wie freundschaftlich der Jude mit dem Christen lebt, wie Juden den Christen und Christen den Juden Wohlthaten bewelsen? Wird er nicht ausrufen: dieses ist das Werk der göttlichen Aufklärung und Toleranz! Freilich werden noch viele Jahre vergehen, bis Toleranz und Aufklärung noch vertraulicher wandeln. Das gemeine Volk verachtet noch den Juden. So lange man noch den gehässigen Sinn der Beschimpfung und Verachtung mit dem Namen Juden verknüpft; so lange

*) Desto nöthiger ist es also, daß man der Wann-Vollmacht des Raphael Jockusiel's wenigstens Gränzen setzt. Eben so nöthig, daß Owadioh fortfährt und sich nicht abschrecken läßt. Was ich als Volksschreiber beitragen kann, soll gewiß geschehen.

Tlantlaquatlapatli.

man noch den Kindern mit dem Nahmen Juden Furcht einzujagen sucht, so lange man wahre jüdische Verdienste nicht schätzt; so lange ist an keine wahre Aufklärung zu denken. *) Viele tragen den Juden einen innerlichen Haß nach, wenn sie äußerlich auch noch so freundschaftlich sich stellen. Viele harmoniren nur so lange mit ihnen, so lange sie Vortheil von ihnen ziehen können. Millionen Beispiele bestätigen es. Eins will ich doch selbst hier anführen.

Ein junger Mensch, welcher die Medicin studirt, hört Collegia bei dem Professor K. und zeigt einen anhaltenden Fleiß und große Wißbegierde. In seinem Betragen ist er friedfertig und sittsam. Da ihm die Natur ein blödes Gesicht gab; so muß

§ff 3

*) So bald die alten Orthodoren zu ihren Vätern werden übergegangen seyn; so dürfte es wohl mit der Aufklärung etwas schneller gehen. Vor der Hand muß nur ein sehr guter Grundstein gelegt werden, damit man ein dauerhaftes Gebäude aufzuführen kann.

Tlantlaquatlapatli.

§ff 3

er sich eines Vergrößerungsgläschens bedienen. Darüber witzelten und spotteten einige Studenten. Sie lachten ihn nicht nur während der Vorlesung aus, sondern sagten ihm auch sogar nach dem Colloquio ganz dreist: Seht doch den blinden Juden an! Der junge Mensch antwortete ihnen in dem bescheidendsten Tone. Er hielt es für unschicklich, einen Menschen, welchem die Natur kein gutes Gesicht gegeben hätte, auszulachen. — Halts Maul, Jude! Mit deiner Moral! fing ein gewisser K, ein Ausländer an und gab ihm eine derbe Ohrfeige. Ein anderer, mit Namen J. wurde dadurch noch mehr gereizt, nahm seinen Stock und gab dem armen jüdischen Jünglinge eine Tracht Prügel. Der arme Mensch beschwerte sich darüber bei dem Professor und drang auf Genugthuung. Der Professor erwiederte. Verklagen sie die Lente bei dem Ober-Collegio-Medico. Er that es, erhielt aber noch keine Antwort. *)

*) Von dem Collegio Medico läßt sich Antwort erwarten. Sollte sie aber in die Vergessenheit kommen; so ist es Pflicht des Professors K. daß er sich als Herr und Lehrer dieser Sache annimmt. Sehen solche Dinge ungestraft hin, so werden die Folgen desto gefährlicher.

Tlanlaquatlapatli.

Aus dieser Geschichte sieht man, daß der Haß gegen die Juden immer noch lodert und auf einmal in die größte Flamme geräth. In der That finde ich den Grundsatz sehr weise, welchen einer unserer Nation oft schon äußerte: die Christen müssen etwas nachlassen und die Juden etwas. Dann können sie wohl mit der Zeit zusammen kommen. Aber Rom ist ja nicht auf einen Tag gebaut.

Was die Juden betrifft, so werden sie gewiß, wenn die Alten in Abrahams Schooße ruhen werden, wenn die Polacken aus Teutschland ganz verbannt sind, und die Erziehung, welche jetzt zu blühen anfängt, vernünftigen Teutschen anvertraut wird, in einem schönern Glanze da stehen. Was aber die Christen betrifft, das wird die Zeit lehren.

Die Verbannung der Polacken aus Teutschland verdient eine eigene Abhandlung und Untersuchung. Ich fordere daher alle Gelehrte der jüdischen Nation aus wahrem Patriotismus auf, mir darüber ihre Gedanken zu melden. Alle Aufsätze erhalte ich unter der schon bekannten Aufschrift: an Clar

tlaquatlapatli, Volksschreiber in Berlin, abzugeben in der Petit und Schöneschen Buchhandlung unter der Stechbahn, ganz richtig. So viel ist gewiß, daß, wenn ein so wichtiger Gegenstand nicht mit der größten Behutsamkeit behandelt wird, alles ein pium desiderium bleibt.

Tlantlaquatlapatli.

Ueber das Abpflücken der Korn-Blumen.
Ein guter Rath für das Polizei-Directorium.

Schon vor mehreren Wochen erschien in den öffentlichen Blättern folgende Verordnung:

„Auf geschene Anzeige der hiesigen Ackerleute, daß beim Abpflücken der Korn-Blumen die Saat zertreten und ihnen dadurch Schaden zugefügt würde, wird hiermit zu jedermanns Achtung bekannt gemacht, daß diejenigen, welche sich in Zukunft dabei betreten lassen, außer Ersetzung des Schadens und Bezahlung des Pfandgeldes noch mit Gefängnißstrafe belegt werden sollen. Berlin den 8. Juni 1789.“

Präsident, Bürgermeister und Rath.

Philippi. Kansleben. Wackenroder.
Buchholz.

Dieses Polzei-Gesetz war nicht nur sehr nothwendig, sondern bleibet auf alle Fälle sehr heilsam. Ob es aber bis jetzt so beobachtet wurde? das will jetzt Tlantlaquatlapatli etwas näher untersuchen. Ohne Uebertreibung kann er wohl behaupten, daß sehr selten ein Tag vergeht, wo ihn nicht Mädchen, Jungen, Bauern: Weiber und große Schlingel begegnen, Korn, Blumen, Kränze und Sträuße anbieten und ihn, wenn er keine kauft, einige lange Straßen verfolgen und dadurch den Verkauf erzwingen wollen. Vorgestern kam wieder ein schon erwachsener Bursche und bot solche Kränze und Sträuße an: Kaufen Sie doch mich was ab. Eins vor'n Pfennig. — Ich wollte dir gern abkaufen, aber es geht nicht. — Sie spaßen wohl, scharmanter Herr! — Ich darf keine abkaufen. — Sie machen mir recht zum Lachen! — Weißt du nicht, daß es verboten ist, daß du keine Kornblumen abpflücken darfst. Wenn dich die Polizei oder die Stadtdiener erwischen, so wirst du gestraft und kömmt gar in das Gefängniß. — Was, was! rief jetzt der dumdreiste Bengel, Polizei! Stadtdiener! Polizeidiener hin, Polizeidiener her! Stadtdiener hin, Stadtdiener

her! Ich hab sie nicht gepflückt! Das ist ja wunderbarlich! Gefängnißstrafe! Die Blumen läßt Gott für alle Menschen wachsen! — So gingen des Burschen Reden noch ein Weilchen fort und lachte noch sehr spöttisch über die wohlgemeinten Drohungen.

Indessen gab dieser Vorfall zu folgender Untersuchung Anlaß. Daß man die Saat durch das Korn-Blumen pflücken sehr zertritt, hat seine Richtigkeit und daher die Verordnung des Polizei-Directorii sehr nöthig war, wird kein ordnungliebender Mensch läugnen. Jetzt aber lehrt die Erfahrung, daß der Sinn dieser Gesetz-Ordnung eine ganz andere Auslegung erhalten hat und so, daß diese Polizei-Verordnung täglich mit dem größten Vorsatze überschritten wird. Wäre also diesem Unfuge, wenigstens nicht etwas abzuhelpfen? Ich dünke! Ob man gleich die Befehle an den Stadthoren wird gegeben haben, weder Mädchen noch Jungen mit Korn-Blumen hereinzulassen, so sind diese Befehle dessen ungeachtet noch lange nicht hinreichend. Für das erste haben sie diejenigen, welche sie verkaufen, verborgen. Tlantlaquatlapatli belauerte selbst ein solches Korn-Blumen-

Mädchen, welches von einem Jungen befragt wurde: wie es die Korn-Blumen hereinbrächte? Wie? antwortete das Mädchen, ich binde sie in kleine Gebinde zusammen und hänge sie unter den Rock. Wer weiß nun, was ich da habe! —

Für das zweite, werden solche Mädchen und Jungen (denn diese sind schon meistens gehörig abgerichtet) nie sagen, daß sie die Blumen selbst gepflückt, sondern von andern selbst erhalten hätten. Soll also dem Korn-Blumen-Pflücken mit Ernste Gränzen gesetzt werden, so wäre folgender Vorschlag nicht ganz zu verwerfen:

„Das Polizei-Directorium gäbe den Befehl,
 „daß alle diejenigen, welche Kornblumen zum Ver-
 „kaufen herumtragen, von jedem, wer es auch seyn
 „mag, angehalten, und sogleich nach der Polizei-
 „Stube gebracht werden sollen. Dort nehme
 „man ihnen die Blumen ab, setze ihnen eine
 „verhältnißmäßige Strafe an und weise sie zu
 „dem Thore hinaus.“

Tlantlaquatlapatli will hienit nur die Pflicht als wahrer Bürger erfüllen und hofft, daß dadurch

der Korn- Blumen- Verkauf gewiß am besten vermindert werden dürfte.

Die verlorne Feiertags-Perücke.

Ein schon etwas alter Bürger bekam den Einfall einen Spazierritt zu machen. Da er diesen mit Vorwissen seiner Haus-Ehre nicht vornehmen dürfte, so setzte er sich da auf, wo er das Pferd bekam. Der Bürger wollte nach Charlottenburg. Das Pferd, welches die Kräfte seines Reiters merkte und ein ziemlich rascher Engländer war, lenkte immer ab. Endlich brachte es doch der Bürger so weit, daß er bald das Brandenburgers Thor erreicht hätte. Etwa hundert Schritte davon machte das Pferd wieder sein Männchen; es lenkte um und lief im vollen Galoppe die Linden hinunter. Der Bürger zitterte und bebte und glich einem echten lateinischen Reiter. Er zog den Sattel und wollte das Pferd anhalten. Je mehr er es aber anzog, je stärker lief das Thier. Vor Angst hielte sich der Bürger an der Mähne. Nicht nur der Hut, sondern auch die Perücke hatte er verloren. Ein Häuflein Jungen folgte ihm nach und erhob ein Jubel-Geschrei. — Das Pferd

blieb vor der Wohnung des Eigenthümers stehen: der Besitzer wunderte sich recht darüber. Niemand war froher als der Bürger. Diesemahl geritten, sagte er, und in meinem Leben nicht mehr. Kaum glaubte er sich von dieser Bangigkeit erholt zu haben; so gerleth er in eine zweite. Seine Ehehälfte erfuhr den Verlust seines Sonntags-Huth und Feiertags. Perrücke! Ohne Gnade las sie ihm den Text und schloß endlich: wenn du nun Hals und Beine gebrochen hättest, was hätte ich anfangen sollen? — Du hättest alsdann einen andern Mann genommen, erwiederte ganz gelassen der Bürger. O Du Esel! rief die Frau, ließ den Mann stehen und lief fort. Wenn es gewiß ist, sprach phlegmatisch der Mann für sich, daß ich ein Esel bin, so wundert mich es jetzt nicht mehr, daß das Pferd mich herabschmeissen wollte.

Ein Paar Schlächter Frauen.

Well am vergangenen Sonntage die Witterung ziemlich angenehm war; so ging ich mit meinem Schnipselchen und meinen Kindern in den Thiergarten. Wir kamen in ein Zelt, wo zwei Frauen

saßen. Sie tranken Caffee und sprachen recht vertraut. Ich bestellte indessen auch Caffee. Kaum war ich wieder gekommen, so lispelte mir Schnipselchen in die Ohren: die Frauen sprechen von dir. — So! Wer sind sie denn? — Ein Paar Schlächter Frauen. Ich steckte meine Pfeiffe an, that als ob ich mich mit Schnipselchen unterhielte und hörte den beiden dicken Weibelein zu. Unter andern habe ich noch folgendes in dem Gedächtnisse behalten:

Erste Schlächtermeisterinn. Ja, ja, glauben Sie mich, liebe Frau Bevatterinn, als mich mein Mann das Volksblatt vorlesen thäte, so wurde ich wie Gift und Galle.

Zweite Schlächtermeisterinn. So passirte mich's doch. 's ist 'n verfluchter Kerel, der Tlampsampuli!

Erste Schlächtermeisterinn. Ein rechter ungezogener Bengel!

Zweite Schlächtermeisterinn. Der größte Naseweis.

Erste Schlächtermeisterin. Wenn ich nur wüßte, wer 's wäre!

Zweite Schlächtermeisterinn. Wahrhaftig einen Friedrichsd'or spendirte ich daran, und sollte ich meine beste Mühe versehen.

Erste Schlächtermeisterinn. Und wenn ich ihn hätte, so müßte er mich auf den größten Ochsen reiten, den mein Mann im Stall' hätte.

Zweite Schlächtermeisterinn. Und ich ließ ihn in einen kleinen Wagen setzen, ein paar Schweine vorspannen und ihn zum Teufel fahren. —

Ich wollte noch länger zu hören, allein mein Schnipselchen konnte kaum sich des Lachens enthalten. Ich mußte mit ihr in dem Thler-Garten spazieren gehen. Pok tausend, sagte Schnipselchen, was besitze ich nicht für ein betitelttes Männchen! — Weißt du, was das Beste bei der Sache ist? Mein Männchen! — Manche laufen, was sie können, schreiben die Feder stumpf, lassen sich manches Sümmchen kosten, bis sie so ein Ehrentitelchen erhaschen können; die Frau Schlächtermeisterinnen waren hingegen so galant und beehrten mich auf einmal mit zu vielen Ehrentiteln! Da kannst du sehen Schnipselchen, was man deinem Klantchen für Ehre beweiset!

Entschuldigung meines Weibes.

Zu Ende des Monathes Mai's sollte wenigstens das erste Ländchen meines Blumen-Gärtchens erscheinen. Allein Krankheit meiner Kinder, dann unvermuthete Haushaltungs-Geschäfte brachten mich zwar von meinem Vorhaben nicht ab, aber sie hinderten mich doch an der Ausführung, Da ich nun die meisten Hindernisse glücklich aus dem Wege räumte, so konnte ich auch sogleich in meinem Blumen-Gärtchen arbeiten. Ich melde daher dem verehrungswürdigen Publico, daß künftige Woche ganz gewiß zwei Ländchen, wovon jedes drei Bögelein enthält und nur 2 Groschen kostet, erscheinen sollen. Die Nachfrage, welche während dieser Zeit geschehen, läßt mich hoffen, daß ich durch den Absatz in den Stand gesetzt werde, die Arznei-Kosten wieder zu erhalten.

Julie Caroline Tlanlaquatlapatli,
geb. von Ipsilischnipsilischnipsi.

Wegen Mangel des Raums mußten einige wichtige und launigte Aufsätze zurückbleiben, folgen aber künftige Woche ganz gewiß.

H. urb. Germ. 1250

